

**Zeitschrift:** Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte = Revue suisse d'histoire religieuse et culturelle = Rivista svizzera di storia religiosa e culturale

**Herausgeber:** Vereinigung für Schweizerische Kirchengeschichte

**Band:** 100 (2006)

**Artikel:** Erinnerungsgeschichte : ihr Ort in der Gesellschaft und in der Historiographie

**Autor:** Langewiesche, Dieter

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-130374>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 28.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Erinnerungsgeschichte. Ihr Ort in der Gesellschaft und in der Historiographie

Dieter Langewiesche

Erinnerungsgeschichte steht am Anfang einer jeden Geschichtsüberlieferung. Als theoretisch begründeter Zugang im Methodenarsenal der Geschichtswissenschaft ist die Erinnerungsgeschichte jedoch ein junger Zweig am Baum des Geschichtswissens, aber einer, der kräftig wächst. Die Katastrophenerfahrungen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts tragen dazu wesentlich bei. Sie schufen, so Dan Diner in seinem europäisch ausgerichteten universalhistorischen Versuch, dieses Säkulum zu verstehen, eine eigene «Gedächtniszeit», deren «negatives Telos» andere Erfahrungen überlagerte und Geschichte neu sehen lehrte.<sup>1</sup> Die Erinnerung daran, verbunden mit einer Institutionalisierung des Gedenkens und der Universalisierung des Erinnerns an den Holocaust, bestimmt die Erinnerungskulturen zumindest in Teilen der Welt.<sup>2</sup>

## *Zur Internationalisierung der Verantwortung für die Geschichte*

In den Erinnerungskulturen zeichnet sich ein Prozess ab, der auch im politischen Raum zu erkennen ist: die Internationalisierung von Verantwortung. In der mächtigen Welthandelsorganisation (WTO) oder in Sonderorganisationen der UNO wie der Weltbank und dem Internationalen Währungsfonds werden Beschlüsse gefasst, die für die Staaten verbindlich sind. In Europa hat diese Form von Internationalisierung bereits ein Ausmass erreicht, dass von offener Staatlichkeit oder vom integrierten Staat gesprochen wird. In vielen Bereichen treten

<sup>1</sup> Dan Diner, *Das Jahrhundert verstehen. Eine universalhistorische Deutung*, Frankfurt/M 2000, 17.

<sup>2</sup> Vgl. Christoph Cornelißen/Lutz Klinkhammer/Wolfgang Schwentker (Hg.), *Erinnerungskulturen. Deutschland, Italien und Japan seit 1945*, Frankfurt a.M. 2003. Zur Bedeutung spezifischer nationaler Erinnerungsschwerpunkte siehe z.B. Walther L. Bernecker/Sören Brinkmann (Hg.), *Kampf der Erinnerungen. Der Spanische Bürgerkrieg in Politik und Gesellschaft 1936–2006*, Nettersheim 2006.

die Mitgliedsstaaten ihre Souveränität an Institutionen der Europäischen Union ab, die über ein eigenes Rechtsdurchsetzungssystem verfügt, das den Vorrang vor dem nationalen Recht beansprucht.<sup>3</sup>

Verantwortung für die Geschichte steht zwar nicht in den Verträgen, welche die Internationalisierung und «Europäisierung des Staates und der Rechtsordnung»<sup>4</sup> in Statuten fassen, doch die Internationalität von Erinnerungskulturen erzeugt auch ohne formelle Regelungen einen Verantwortungsraum, der nicht mehr nationalstaatlich begrenzt ist. Wenn in Deutschland ein Ort zur Erinnerung an die Geschichte der Vertreibungen im 20. Jahrhundert geschaffen werden soll, wird dies auch gegen den Willen der deutschen Akteure zu einem gemeineuropäischen Thema, das ausserhalb Deutschlands Diskussionen und auch staatliche Interventionen hervorruft. Ebenso wenig kann die Türkei verhindern, dass im Ausland ihre Geschichtspolitik gegenüber den Massendeportationen der Armenier im Ersten Weltkrieg öffentlich diskutiert und auch von staatlichen Institutionen verurteilt wird. Die Bereitschaft, dieses historische Geschehen als Genozid anzuerkennen, kann zu einem Kriterium für die Aufnahme der Türkei in die Europäische Union werden. Insofern sprechen sich hier die EU-Staaten Verantwortung für die Geschichte ihrer Mitglieder zu: Das Gebiet der EU wird zum Geschichtsraum, für den die Europäer eine gemeinsame Zuständigkeit beanspruchen.

Geschichtspolitik muss sich heute, dies zeigen solche Beispiele, die sich vermehren liessen, auf internationalen Foren rechtfertigen. Es ist ein Verantwortungsraum *Geschichte* entstanden, der die Geschichtsdeutung internationalisiert und mit politischer Sanktionsgewalt ausstattet. Staaten entschuldigen sich öffentlich für Taten in ihrer Geschichte<sup>5</sup>, und staatliche Machthaber können für ihre Politik vor dem Internationalen Gerichtshof der Vereinten Nationen in Den Haag zur Verantwortung gezogen werden. Verantwortung für die Geschichte wird so einklagbar – sei es vor Gericht oder vor einer Öffentlichkeit, die den Opfern eines Geschehens, das in der Vergangenheit liegt, ein moralisches Recht zuspricht, vor der Geschichte gerechtfertigt und in der Gegenwart eventuell finanziell entschädigt zu werden.

Anerkennung geschichtlicher Schuld durch die nationale Gesellschaft, staatliche Entschuldigung und Entschädigung: diese Form einer Demokratisierung der Zuständigkeit für Geschichte wertet die Erinnerungsgeschichte auf, denn diese spricht allen das Recht und die Fähigkeit zu, darüber mit zu entscheiden, wie sich eine Gesellschaft zu ihrer eigenen Geschichte und der Geschichte anderer zu verhalten hat.

<sup>3</sup> Vgl. dazu etwa Rainer Wahl, *Verfassungsstaat, Europäisierung, Internationalisierung*, Frankfurt a.M. 2003; Peter Häberle, *Europäische Rechtskultur*, Frankfurt a.M. 1997; Fritz W. Scharpf, *Regieren in Europa. Effektiv und demokratisch?*, Frankfurt/M 1999; Sonja Puntischer Riekman/Monika Moke/Michael Latzer (.), *The State of Europe. Transformations of Statehood from a European Perspective*, Frankfurt a.M. 2004.

<sup>4</sup> Wahl, *Verfassungsstaat, Europäisierung, Internationalisierung* (wie Anm. 3), 22.

<sup>5</sup> Vgl. etwa Hermann Lübke, «Ich entschuldige mich». *Das neue politische Bußritual*, Berlin 2001.

*Geschichtspolitik und Erinnerungsdiplomatie*

Erinnerungsgeschichte hat Konjunktur. In Deutschland fragt man in Forschungsgrossverbänden nach der Bedeutung von Erinnerungen für das, was wir Geschichte nennen.<sup>6</sup> Auch Ausstellungen handeln davon, finden grossen Zuspruch und reizen zu heftigen Auseinandersetzungen, die eine breite Öffentlichkeit erregen und in ihr ausgetragen werden. Etwa die Ausstellung des Hamburger Instituts für Sozialforschung über den Zweiten Weltkrieg als Vernichtungskrieg. Viele haben diese Wanderausstellung gesehen, ihr zugestimmt oder sie als skandalös verworfen, bevor sie dann zurückgezogen und durch eine weniger provozierende ersetzt wurde.<sup>7</sup>

Offensichtlich sind in der deutschen Gesellschaft noch heute höchst unterschiedliche Erinnerungen an diesen Krieg lebendig. Deshalb der erbitterte öffentliche Streit über diese Ausstellung, die bereits im Titel sich unmissverständlich für eine dieser konkurrierenden Geschichtserinnerungen entschied: «Verbrechen der Wehrmacht». Andere haben eine andere Erinnerung daran.<sup>8</sup> Hier wird eine Erinnerungskonkurrenz sichtbar, die sich wechselseitig ausschliessen will. Da das historische Geschehen, das erinnert wird, Individuen und Institutionen als ehemalige Akteure oder als deren Nachfahren betrifft, ist diese Geschichte noch lebensweltlich gegenwärtig. Gegensätzliche Erinnerung an sie erregt und führt zu wechselseitigen Vorwürfen, die Geschichte falsch darzustellen.

Die Geschichte der Vertreibungen, ein gewaltbeladenes Hauptthema des 20. Jahrhunderts, bietet ein weiteres Beispiel für die Konkurrenz von Erinnerungsgeschichten und für deren politische Brisanz, wenn der Staat meint, festlegen zu können, welche Erinnerung zulässig ist und welche nicht. So verbietet der türkische Staat es, das Massensterben deportierter Armenier im Ersten Weltkrieg als Genozid zu bewerten, während der armenische Staat umgekehrt verfährt. Es

<sup>6</sup> So im Giessener Sonderforschungsbereich 434 «Erinnerungskulturen» (<http://www.uni-giessen.de/erinnerungskulturen/home/index.html>) und im Tübinger SFB 437 «Kriegserfahrungen» (<http://www.uni-tuebingen.de/SFB437>).

<sup>7</sup> Vgl. die Publikation des Hamburger Institut für Sozialforschung zu dieser Ausstellung: Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944. Ausstellungskatalog, Hamburg 1996; Verbrechen der Wehrmacht. Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941 – 1944. Ausstellungskatalog, Hamburg 2002; Besucher einer Ausstellung. Die Ausstellung «Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944» in Interview und Gespräch, Hamburg 1998; Krieg ist ein Gesellschaftszustand. Reden zur Eröffnung der Ausstellung «Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944», Hamburg 1998; Eine Ausstellung und ihre Folgen. Zur Rezeption der Ausstellung «Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944», Hamburg 1999.

<sup>8</sup> Wie diese unterschiedlichen Erinnerungen jenseits des Vorwurfs der Verdrängung oder der Unbelehrbarkeit erklärt werden können, lässt die Analyse von Christian Hartmann erkennen: Verbrecherischer Krieg – verbrecherische Wehrmacht? Überlegungen zur Struktur des deutschen Ostheeres 1914–1944, in: Vierteljahrsheft für Zeitgeschichte, 52 (2004), 1–75. Hartmann entwirft eine Typologie der Kriegsverbrechen an der Ostfront, welche die Verbrechenarten bestimmten Räumen zuordnet und danach fragt, wer wann in diesen Räumen eingesetzt war. Diese Räume können – darüber handelt die Studie nicht – unterschiedliche Erinnerungen erzeugt haben, die nur dann miteinander verbunden werden, wenn diejenigen, die diese Erinnerungen weitergeben, bereit sind, die Erinnerungen der anderen aufzunehmen.

liesse sich durchaus sachlich darüber streiten, welche dieser Bewertungen angemessen sind.<sup>9</sup> Staaten, die geschichtspolitisch eingreifen, indem sie die kollektive Geschichtserinnerung einer Erinnerungsgemeinschaft unter Strafandrohung stellen, wollen eine solche Geschichtsdebatte verhindern, weil sie ihr historisch begründetes Selbstverständnis und ihre moralische Position in der Gegenwart verletzt wähnen. Die Internationalisierung der Verantwortung für die Geschichte setzt jedoch der Wirkung solcher Versuche, Geschichtsdeutung national zu normieren, Grenzen.

Wie Erinnerung an vergangenes Geschehen national entgrenzt wird, lassen auch die Ängste erkennen, die das Berliner «Zentrum gegen Vertreibung» in Polen und in Tschechien ausgelöst hat. Die Vertreibungsausstellung im «Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland» (Dezember 2005 – April 2006) hingegen hat es geschafft, dieses erinnerungsumkämpfte Thema so aufzubereiten, dass es nicht zum Erinnerungsstreit gekommen ist.<sup>10</sup> Warum in der Gesellschaft etwas nicht eintritt, ist schwer zu ermitteln. Vermutlich konnten hier Konflikte vermieden werden, weil die unterschiedlichen Erinnerungsgeschichten nebeneinander gestellt wurden, ohne sie dezidiert ursächlich aufeinander zu beziehen – eine Präsentation von Erinnerungsgeschichten, die das Geschehen, um das es geht, aus unterschiedlichen Sichtweisen betrachtet, ohne die Vertreibungen untereinander nach Verantwortung und Schuld wertend zu ordnen. Jede Erinnerung behält so ihr eigenes Recht, jede findet ihr eigenes Leid dokumentiert, auch wenn das Geschehen, das getrennt erinnert und nebeneinander ausgestellt wird, damals, als es geschah, kausal miteinander verbunden gewesen ist, mit eindeutigem Vorher und Nachher, Ursachen und Folgen.

Wie weit die Wahrnehmung und Bewertung dieser Ausstellung auseinandergehen können, zeigen die Pressestimmen.<sup>11</sup> Bereits mit der Artikelüberschrift suchen die Redaktionen die Kernaussage festzulegen, die sie in die Ausstellung hineinlesen wollten. So konnte ein weitgehend identischer (nur im Umfang variierender) Artikel, der Anfang Dezember 2005 zur Eröffnung der Ausstellung in zahlreichen Zeitungen erschien, zu unterschiedlichen Botschaften genutzt werden, wenn die eine Zeitung ihn überschrieb «Die Deutschen waren Opfer», während eine andere titelte: «Holzwagen und Baracke im Museum: Ausstellung in-

<sup>9</sup> Dass diese Frage auf der Grundlage bisheriger wissenschaftlicher Forschung nicht als entschieden gelten kann, begründet Guenter Lewy, *The Armenian Massacres in Ottoman Turkey. A disputed Genocide*, Salt Lake City 2005; knappe Zusammenfassung: Lewy, *Revisiting the Armenian Genocide*, in: *The Middle East Quarterly*, 12/4 (2005), (<http://www.meforum.org/article/748>). Vgl. auch Jeremy Salt, *The narrative gap in Ottoman Armenian history*, in: *Middle Eastern Studies*, 39 (2003), 19–36.

<sup>10</sup> Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (Hg.), *Flucht, Vertreibung, Integration*, Bielefeld 2005. Der Band bietet leider nicht alle Fotos, die in der Ausstellung zu sehen waren. Eine empirische Erhebung zu diesem Thema: Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (Hg.), *Flucht und Vertreibung aus Sicht der deutschen, polnischen und tschechischen Bevölkerung*, Bonn 2005.

<sup>11</sup> Die folgenden Angaben beruhen auf der umfangreichen Sammlung von Presseartikeln, die mir die Stiftung zur Verfügung gestellt hat.

formiert über Vertreibung».<sup>12</sup> Andere Zeitungen, die ebenfalls diesen Artikel gekauft hatten, versahen ihn mit Überschriften, die den Leser auf die Erinnerungsempfindlichkeit des Ausstellungsthemas vorbereiteten.<sup>13</sup> Viele Zeitungen stellten die deutschen Vertriebenen und deren schwierige Integration in den Mittelpunkt ihrer Berichte, andere sahen in der Ausstellung «Ein sichtbares Zeichen gegen alle Vertreibungen».<sup>14</sup> Man atmete offensichtlich auf, dass dieses Thema, das weiterhin Zündstoff im Verhältnis zwischen Deutschland und seinen östlichen Nachbarn birgt, «nicht nationalegoistisch» dargestellt werden kann, indem man «Neugier für die kleinen Dinge, Taktgefühl sowie die Bereitschaft, Leidenserfahrungen nicht aufzurechnen», zeige.<sup>15</sup> Selbst Polens Botschafter, zunächst auf der «Suche nach Anstößigem», habe die Ausstellung «versöhnlich» verlassen.<sup>16</sup>

Nichts Wichtiges aussparen und «zugleich ein Musterbeispiel der Diplomatie» – dies sei möglich geworden, weil das «Wort der Zeitzeugen» im Mittelpunkt steht<sup>17</sup> und dennoch «kein deutscher Sonderweg der Erinnerung»<sup>18</sup> beschritten werde. Doch ursächliche Zusammenhänge zwischen den europäischen Vertreibungen im Zweiten Weltkrieg und nach seinem Ende müssen sich in die Erinnerungsgeschichten der Zeitzeugen und ihrer Nachfahren nicht eingeschrieben haben. Die Bonner Ausstellung traute dem Besucher zu, «sich selbst ein Bild [zu] machen, indem er die verschiedenen Linien der Erzählung miteinander ver-

<sup>12</sup> Dieser Artikel wurde von Edgar Bauer verfasst. Bauer dürfte mit seinen Artikeln, die in etlichen Zeitungen erschienen sind, die Wahrnehmung der Ausstellung stark geprägt haben. Der Opfertitel in: Schwarzwälder Bote u. Oberbadisches Volksblatt, 3.12.2005; der andere in: Cellesche Zeitung, 3.12.2005.

<sup>13</sup> Recklinghauser Zeitung, 3.12.2005: Emotionale Zeitreise – Flucht und Vertreibung. Bonn: Erste offizielle Ausstellung in Bonn / Gratwanderung zwischen Wahrheiten, in: Aachener Zeitung, 3.12.2005: Ausstellung auf schmalen Grat. Haus der Geschichte in Bonn schlägt mit der Schau «Flucht, Vertreibung, Integration» eins der brisantesten Kapitel jüngerer deutscher Geschichte auf. Westdeutsche Zeitung, 5.12.2005: Gratwanderung zwischen den Wahrheiten. Das Bonner Haus der Geschichte wagt sich an das Thema Flucht und Vertreibung. Millionen Menschen waren davon betroffen. Das Bild von der Gratwanderung, das dem Artikel Bauers entnommen ist, verwendeten auch andere Zeitung für die Überschrift: Die Glocke (Beckum); Vlothoer Anzeiger, Mindener Tageblatt; alle 3.12.2005. Stuttgarter Nachrichten, 3.12.2005: Kommunionskleid aus Mullbinden. Ausstellung dokumentiert Leid der Vertriebenen aus den Ostgebieten. Badisches Tagblatt, 3.12.2005: Einzelschicksale und Hintergründe. Waldeckische Landeszeitung, 28.11.2005: Flucht und Vertreibung: Heikles Thema der Geschichte. Wiesbadener Kurier, 3.12.2005: Ein hochsensibles und politisch brisantes Thema.

<sup>14</sup> Artikel von Helmut Herles (auch dieser Autor war in etlichen Zeitungen präsent), General Anzeiger, 3.12.2005.

<sup>15</sup> Thomas Schmid, Koffer, Mullbinden, Ausweisungsbescheide. Die Ausstellung «Flucht, Vertreibung, Integration» beweist Taktgefühl im Umgang mit einem schwierigen Kapitel deutscher Geschichte, in: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 4.12.2005.

<sup>16</sup> So Michael Kloth, Reise in düstere Zeiten, in: SPIEGEL ONLINE, 3.12.2005 (<http://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/0,1518,388409,00.html>). Adam Krzemiński (Polityka, 18.2. 2006) schlug in seinem Bericht sogar vor, die Ausstellung auch in Warschau zu zeigen.

<sup>17</sup> Franziska Augstein, Auf dem Leiterwagen, in: Süddeutsche Zeitung, 3./4. Dezember 2005.

<sup>18</sup> Michael Kohler, Kein deutscher Sonderweg. Die Ausstellung «Flucht, Vertreibung, Integration» im Bonner Haus der Geschichte, in: Frankfurter Rundschau, 6.12.2005.

bindet».<sup>19</sup> Ihn mit diesen Linien, die gegensätzliche Erinnerungen bergen, ausdrücklich zu konfrontieren, hätte wohl Streit über die erinnerte Geschichte ausgelöst. Sie als gleichberechtigt nebeneinanderzustellen, vermeidet Konflikte zwischen den Erinnerungsgemeinschaften, verhindert aber möglicherweise Einsichten in das Geschehene, welche die eigene Erinnerung nicht aufbewahrt und gegen die sie sich vielleicht auch weiterhin abschottet. Dann würde die jeweilige Erinnerungsgeschichte exklusiv wirken, fremde Erinnerungen und fremde Erinnerungsgemeinschaften ausgrenzen. Erinnerung, obwohl auf Kommunikation angelegt – nur dann erfüllt sie ihren Zweck, wenn sie mitgeteilt wird –, wäre dann lediglich innerhalb der eigenen Erinnerungsgemeinschaft kommunikativ; nach aussen hingegen wirkte sie als Ausgrenzungs- und zugleich Verteidigungserinnerung. Verteidigt wird das eigene Geschichtsbild, das sich gegen konkurrierende Geschichtsbilder absetzt, diese gar als unwahr brandmarkt; und im Extremfall, sofern der Staat erinnerungsgeschichtlich Partei ergreift, mit Strafe bedroht.

### *Was heisst Erinnerungsgeschichte?*

In einem anregenden Aufsatz, in dem die theoretische Konzeption des Giessener Sonderforschungsbereiches «Erinnerungskulturen» erläutert wird, entfaltet Günter Lottes ein nuanciertes erinnerungsgeschichtliches Begriffsfeld. Er spricht von Erinnerungsinteressen und Erinnerungsarbeit, vom Erinnerungssubjekt und Erinnerungsgegenstand, von Erinnerungsgemeinschaften und Erinnerungsherren, Erinnerungskonkurrenz und Erinnerungshegemonien in Erinnerungsräumen, Erinnerungsanpassung und Erinnerungsschicksal, von Individual- und Leiterinnerungen und Erinnerungskernen.<sup>20</sup> Dieses Begriffsarsenal deutet an: Erinnerungsgeschichten entstehen nicht von selbst, sie werden erzeugt und sind umkämpft, sie können Erfolg haben, aber auch scheitern. Und über ihre Entstehung, ihre Durchsetzung oder auch ihr Scheitern entscheiden nicht die Fachleute. Erinnerungsgeschichte ist nicht das Geschöpf von Historikern, sie hat viele Herren, entsteht vielfach als Laiengeschichte und überdauert, so lange sie in der Bevölkerung lebendig bleibt.

Historiker wirken auf beiden Seiten mit, bei den Erinnerungsproduzenten und auf Seiten derer, die bestimmte Erinnerungsgeschichten als unzutreffend nachweisen und ihnen so die gesellschaftliche Wirkung nehmen wollen: mitwirken, mehr nicht. Es ist die Gesellschaft, die entscheidet, ob sie die Deutungsangebote der Experten, auch sie nicht einhellig, annimmt oder anderen, vielleicht konträ-

<sup>19</sup> Jörg Lau, Ein deutscher Abschied. Heimat II. Wie der Vertreibung aus dem Osten gedenken? Ohne Selbstmitleid. Eine Ausstellung im Bonner Haus der Geschichte, in: Die Zeit, 8.12.2005. Völlig konträr zu den zitierten Presseberichten ist der Artikel «Vollkommen rehabilitiert» von Erich Später in: Konkret, 1.2.2006. Die Ausstellung folge «in ihren wesentlichen Aussagen den Vorgaben des Bundes der Vertriebenen».

<sup>20</sup> Günter Lottes, Erinnerungskulturen zwischen Psychologie und Kulturwissenschaft, in: Günter Oesterle (Hg.), Erinnerung, Gedächtnis, Wissen. Studien zur kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung, Göttingen 2005, 163–184. Dieser Band bietet einen präzisen Einblick, wie in geisteswissenschaftlichen Fächern mit der Kategorie Erinnerung umgegangen wird.

ren Geschichtsvorstellungen folgt. Das gilt generell für jede Art von Geschichtswissen<sup>21</sup>, für Erinnerungsgeschichte aber in besonderem Masse, denn sie entsteht aus erlebter Geschichte und gewinnt nur dann gesellschaftliche Bedeutung, wenn die individuelle Erinnerung von vielen geteilt und so zu einer kollektiven Erinnerung von Gruppen wird.

Erinnerungsgeschichte entsteht als ein gesellschaftliches Werk, an dem sehr viele mitarbeiten, auch Historiker, aber sie nicht vorrangig. Eine Geschichtsschreibung von Experten für Experten hätte keine Chance, zu einer Erinnerungsgeschichte zu werden. Das würde sie nur, wenn sie den Kreis der Experten verlässt und als die Stimme einer Erinnerungsgemeinschaft anerkannt wird. Das ist durchaus möglich, wie in den letzten beiden Jahrhunderten vor allem an der Wirkkraft von Nationalgeschichten zu sehen war. Nationen sind, so hatte es schon Ernest Renan in seiner berühmten Rede von 1882 gesehen, stets auch Erinnerungsgemeinschaften.<sup>22</sup> Bei ihnen geht es aber um eine Geschichtsvorstellung, die zeitlich weit über den lebensweltlichen Erinnerungsraum des einzelnen hinausgreift. Sie bedarf der Vermittlung, um anerkannt zu werden. Dazu werden Historiker gebraucht, aber keineswegs nur sie, und wohl nicht einmal hier vorrangig sie. Die Belletristik, Medien aller Art, Feste – früher sehr bedeutsam –, der Sport und all die anderen Erscheinungen, die Michael Billig<sup>23</sup> dem «banalen Nationalismus» zurechnet, von der Flagge am Haus über die tägliche Wetterkarte im Fernsehen bis zu den Sozialleistungen des Nationalstaates für seine Angehörigen – all dies trägt dazu bei, ohne das Zutun von Geschichtsexperten nationale Geschichtsbilder glaubhaft zu machen und in der Lebenswelt des einzelnen zu verankern.

Günther Lottes versteht Nation deshalb als eine abstrakte, zeitenübergreifende und die gesamte Gesellschaft umfassende Erinnerungsgemeinschaft, im Unterschied zu den beiden anderen Typen von Erinnerungsgemeinschaften, die er unterscheidet: zum einen die «erfahrungsgesättigte Erinnerungsgemeinschaft», die es nur innerhalb der Generation von Zeitgenossen geben kann. An sie hat Maurice Halbwachs bekanntlich das «kollektive Gedächtnis» gebunden.<sup>24</sup> Und dann, drittens, die Erinnerungsgemeinschaft von Milieus oder Gruppen, deren Geschichtserfahrungen die Lebenszeit einer Generation übersteigen, aber nicht von der gesamten Gesellschaft geteilt werden. Hier ist der Ort von Konfessionsgruppen, deren Weltsicht mit spezifischen Geschichtsvorstellungen verbunden ist, abweichend von denen anderskonfessioneller Gruppen. Erinnerung sei nur an die nationalen Heldengalerien von Katholiken, die auch innerhalb eines National-

<sup>21</sup> Vgl. dazu Dieter Langewiesche, Die Geschichtsschreibung und ihr Publikum. Zum Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Geschichtsmarkt, in: Dieter Hein/Klaus Hildebrand/Andreas Schulz (Hg.), *Historie und Leben. Festschrift für Lothar Gall*, München 2006 (im Druck).

<sup>22</sup> Ernest Renan, *Qu'est-ce qu'une nation?* (1882), in: *Œuvres Complètes de Ernest Renan*. 2 vols. Édition définitive établie par Henriette Psichari, Paris 1947, vol. 1, 887–906.

<sup>23</sup> Michael Billig, *Banal Nationalism*, London/New Dehli 1995.

<sup>24</sup> Maurice Halbwachs, *La Mémoire collective*. Ouvrage posthume publié par Mme Jeanne Alexandre, née Halbwachs, Paris 1950; deutsch: *Das kollektive Gedächtnis*, Frankfurt a.M. 1985.

staates anders bestückt sein konnten als die von Protestanten.<sup>25</sup> Die nationale Homogenisierung von Geschichtsbildern stiess hier lange Zeit an Konfessionsgrenzen. Katholischen Geschichtsbilder vermochten dem Homogenisierungsdruck standzuhalten, der von den dominanten Leiterinnerungen in einer Nation mit protestantischer Hegemonie ausging, weil die eigene Lebenserfahrung als Katholik in einer protestantischen Mehrheitsgesellschaft das im katholischen Milieu vermittelte Geschichtsbild immer aufs neue erhärtete. Sozialmoralische Milieus<sup>26</sup> wirkten meist auch als Geschichtsmilieus. Indem man anders als andere in die Vergangenheit blickte, verfestigten sich die Milieubindungen.

Die lebensweltliche Beglaubigung von Geschichtsvorstellungen, die der eigenen Erinnerung nicht zugänglich sind, verbindet Erinnerungsgeschichte als Zeitgeschichte mit einer nur abstrakt erfahrbaren Geschichte jenseits des eigenen Erinnerungsraumes. An dieser Schwelle der eigenen Lebenserfahrung lässt Maurice Halbwachs das kollektive Gedächtnis in die Geschichte übergehen. Diese Geschichte, die man selber nicht erlebt hat, kann aber dennoch in Erinnerungsgeschichte überführt werden, wenn vermittelte und erlebte Geschichte harmonieren, indem sie die gleiche Erfahrung ausdrücken und so eine Sinnkontinuität entsteht zwischen dem lebensweltlichen Erinnerungsraum und dem, was davor geschehen ist.

Erinnerungsgeschichte lässt sich, folgt man diesen Überlegungen, als eine dreistufige Architektur mit ansteigender Abstraktion fassen:

1. Geschichtsvorstellungen, die an die Erfahrungen einer Generation gebunden sind;
2. Geschichtsvorstellungen, welche die Lebenswelt des einzelnen zeitlich übersteigen, aber nur bestimmten Erfahrungsgruppen innerhalb einer Gesellschaft zueigen sind; einer Konfession, einer Ethnie usw.;
3. Geschichtsvorstellungen, die den Anspruch erheben, für die gesamte Gesellschaft zeitenübergreifend gültig zu sein.

Auf keiner dieser drei Ebenen findet man einheitliche Geschichtsbilder. Sie sind stets das Ergebnis von Konkurrenz. Doch die Möglichkeit zu dieser Konkurrenz, in denen sich Geschichtsvorstellungen formen und verändern, variiert stark.<sup>27</sup> Das soll nun an einigen Beispielen betrachtet werden, an denen sich die Bedingungen für gesellschaftliche Erinnerungsproduktion und auch die Beziehungen zwischen ihr und der professionellen Geschichtsschreibung beobachten lassen.

<sup>25</sup> Vgl. dazu insbes. die Studien von Urs Altermatt; u.a.: Das komplexe Verhältnis von Religion und Nation: eine Typologie für den Katholizismus, in: Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte, 99 (2005), 417–432; zu Deutschland siehe die Studien in: Dieter Langewiesche/Heinz-Gerhard Haupt (Hg.), Nation und Religion in der deutschen Geschichte, Frankfurt a.M. 2001.

<sup>26</sup> Dieses in der historischen Forschung zu den deutschen Parteien einflussreiche Konzept hat Rainer M. Lepsius entwickelt: Parteiensystem und Sozialstruktur (1966), in: ders., Demokratie in Deutschland. Soziologisch-historische Konstellationsanalysen, Göttingen 1993, 25–50.

<sup>27</sup> Fallstudien dazu bieten Bernecker/Brinkmann (Hg.), Kampf der Erinnerungen. Der Spanische Bürgerkrieg (wie Anm. 2). Zu Deutschland siehe etwa Edgar Wolfrum, Geschichte als Waffe. Vom Kaiserreich bis zur Wiedervereinigung, Göttingen 2001.

*Pluralität, nicht Partikularismus –  
ein Grundproblem jeder Erinnerungsgeschichte*

Ein erster Befund lautet: Die Fähigkeit, konkurrierende Geschichtsbilder zu ertragen und gegen obrigkeitliche Eingriffe zu verteidigen, bringen nur Gesellschaften auf, die hinreichend pluralistisch offen sind. Ungehinderte Geschichtskonkurrenz ist an gesellschaftlichen Wertpluralismus gebunden und setzt einen Staat voraus, der bereit ist, diesen Pluralismus zu schützen. Demokratie liesse sich also bezogen auf das Thema Erinnerungsgeschichte definieren als die Bereitschaft, Erinnerungskonkurrenz nicht nur widerwillig zuzulassen, sondern bewusst zu leben. Demokratien erkennt man an bejahter Vielfalt von Geschichtsvorstellungen und am Ja zum Streit über die Geschichte. Ob diese Vielfalt aber nicht doch eines gemeinsamen unstrittigen Kerns bedarf, ist auch in langetablierten Demokratien umstritten.

Die Auseinandersetzungen darüber haben erst jüngst, 1998, in den USA zur Gründung einer eigenen wissenschaftlichen Fachgesellschaft geführt, der «Historical Society»<sup>28</sup>, einer Sezessionsgründung, in der sich diejenigen Historiker organisieren, unter ihnen sehr prominente, die vom Postmodernismus in den historischen Wissenschaften «cultural wars» befürchten, in denen die historischen Grundlagen des US-amerikanischen Selbstverständnisses zerbrechen könnten.<sup>29</sup> Erinnerungsgeschichte ist zwar kein Programmwort dieser Sezessionisten, doch der Vorwurf eines partikularistischen Multikulturalismus, den sie gegen die postmodernistische Geschichtsschreibung erheben, zielt auf ein Kernproblem einer jeden Erinnerungsgeschichte: Sie entwirft Geschichte aus der partikularen Sicht einer Erinnerungsgemeinschaft, etwa der Perspektive einer ethnischen Gruppe oder einer Konfession, doch aus dieser Perspektive allein bietet sich keine Möglichkeit, das eigene Geschichtsbild relativierend einzufügen in ein Gesamtbild. Das ist bei den harten Verfechtern dieser Richtung auch nicht gewollt. In dieser

<sup>28</sup> Informationen bieten die Homepage der «Historical Society» (<http://www.bu.edu/historic>) und vor allem ihre Zeitschriften: «The Journal of the Historical Society» und «Historically Speaking. The Bulletin of the Historical Society». Die Gesellschaft veranstaltet alle zwei Jahre einen grossen Fachkongress. Ihr Programm lautet (Homepage): «The Historical Society invites you to participate in an effort to revitalize the study and teaching of history by reorienting the historical profession toward an accessible, integrated history free from fragmentation and over-specialization. The Society promotes frank debate in an atmosphere of civility, mutual respect, and common courtesy. All we require is that participants lay down plausible premises, reason logically, appeal to evidence, and prepare for exchanges with those who hold different points of view. The Historical Society conducts activities that are intellectually profitable, providing a forum where economic, political, intellectual, social, and other historians can exchange ideas and contribute to each other's work. Our goal is also to promote a scholarly history that is accessible to the public.»

<sup>29</sup> Leo P. Ribuffo, Confessions of an Accidental (or Perhaps Overdetermined) Historian, in: Elizabeth Fox-Genovese/Elisabeth Lasch-Quinn (Hg.), *Reconstructing History. The Emergence of a New Historical Society*, New York 1999, 143–163, 162. Die Kriegsmetapher verwenden auch andere Autoren in diesem Buch, mit dem die Gesellschaft programmatisch vor die Öffentlichkeit trat.

Extremform erscheint Geschichte als ein Kaleidoskop von Erinnerungserzählungen. Es zeigt bei jeder Drehung ein neues Bild, isoliert aufeinander folgend, denn das Konstruktionsprinzip des Kaleidoskops ermöglicht kein Gesamtbild.<sup>30</sup>

Die Gegner eines solchen radikalen Relativismus sprechen in ihrer Programmschrift von der Gefahr einer «Balkanisierung» der Geschichtsschreibung und des gesamten intellektuellen Lebens in der US-amerikanischen Gesellschaft.<sup>31</sup> Die Standards wissenschaftlicher Arbeitsweise würden in Beliebigkeit aufgelöst, es gebe keine Methodik mehr, Einigkeit darüber zu erzielen, was in der Vergangenheit wichtig war und was nicht.

In diesem Verlust an gemeinsamen Urteilkriterien liege die Ursache, warum sich die amerikanische Gesellschaft zwar für Geschichte, nicht aber für die akademische Geschichtsschreibung interessiere. Geschichtsschreibung als blosses Identitätsangebot für einzelne gesellschaftliche Gruppen verliere ihre Kraft, Geschichte zu erkennen als «Wissen von der menschlichen Vielfalt»<sup>32</sup>. Auf das Thema Erinnerungsgeschichte ausgerichtet, hiesse das: Sofern sie nur noch auf die Geschichte der eigenen partikularen Erinnerungsgemeinschaft blickt, biete sie ausschliesslich ihr die Chance, sich historisch fundiert der eigenen Identität zu vergewissern, nicht aber der gesamten Nation. Der Geschichte fehlte dann ein allen gemeinsamer Kern mit Integrationskraft. Für eine Einwanderungsgesellschaft wäre das heikel. Deshalb wird darüber in den USA besonders heftig diskutiert. Aber auch in Europa, wo man es gewohnt ist, aller Empirie zum Trotz von der Fiktion homogener Nationalstaaten auszugehen, wird dieses Problem künftig näher rücken. Ein Geschichtsthema mit Zukunft also. Welche Rollen wird darin die Erinnerungsgeschichte spielen?

Diese Frage soll nun in drei Annäherungen diskutiert werden. Zunächst ein Rückgriff auf ein theoretisches Werk aus dem 18. Jahrhundert: Johann Martin Chladenius «Allgemeine Geschichtswissenschaft» von 1752. Dann ein Blick auf die fulminante Vergangenheitskritik des kantigen britischen Historikers Sir John Harold Plumb aus dem Jahre 1969. Und schliesslich eine kurze Vergewisserung bei dem deutschen Historiker Reinhart Koselleck und dem französischen Philosophen Paul Ricœur, denen wir eindringliche Erörterungen der Zusammenhänge zwischen Gedächtnis und Geschichte verdanken.

### *Erinnerungsgeschichte als partikulare Augenzeuergeschichte*

In seinem grossartigen Werk «Allgemeine Geschichtswissenschaft» von 1752, das vieles aufwiegt, was seit damals dazu erschienen ist, kannte Johann Martin Chladenius die Erinnerungsgeschichte als Begriff noch nicht. Doch über das

<sup>30</sup> Das wird näher ausgeführt bei Dieter Langewiesche, *Geschichtswissenschaft in der Postmoderne?* In: Langewiesche, *Liberalismus und Sozialismus. Gesellschaftsbilder – Zukunftsvisionen – Bildungskonzeptionen*, hg. von Friedrich Lenger, Bonn 2003, 28–38.

<sup>31</sup> Elisabeth Lasch-Quinn, *Democracy in the Ivory Tower? Towards the Restoration of an Intellectual Community*, in: Fox-Genovese/Lasch-Quinn (Hg.), *Reconstructing History* (wie Anm. 29), 23–34, 33.

<sup>32</sup> Alan Charles Kors, *The Future of History in an Increasingly Unified World*, in: Fox-Genovese/Lasch-Quinn (Hg.), *Reconstructing History* (wie Anm. 29), 12–17, 17: «knowledge of human diversity».

Phänomen hat er intensiv nachgedacht. Denn Geschichte, so Chladenius, wird beobachtet. Geschichte ist für ihn stets miterlebte Zeitgeschichte. Sie könne niemals einheitlich wahrgenommen werden. Warum – das hat er in seiner Theorie der «Sehepunkte» unübertroffen dargelegt. Den zeitlichen Sehepunkt, also die zeitliche Distanz zum Ereignis, das zur Geschichte wird, kannte er noch nicht. Deshalb konnte es für ihn keine Erinnerungsgeschichte geben, die über die Zeit der Miterlebenden hinausgeht. Jedes Geschichtswissen geht in seiner Theorie aus dem hervor, was der einzelne beobachtet und erinnert, worüber er mit anderen spricht, deren Beobachtungen und Erinnerungen er hört. In diesem Erinnerungsraum – es ist jener Raum, den Maurice Halbwachs das kollektive Gedächtnis nennt; heute spricht man meist vom kommunikativen Gedächtnis<sup>33</sup> – entsteht das Geschichtswissen. Es erscheint bei Chladenius in sich vielstimmig uneinheitlich, aber von späteren Generationen nicht mehr zu verändern. Denn das rückblickende Umschreiben von Geschichte als einen innovativen Akt kannte er noch nicht.

Die Wahrheit der Geschichtsüberlieferung, die Chladenius als eine durch den stets partikularen Sehepunkt begrenzte erkennt, entsteht für ihn aus der Augenzeugenschaft. Reinhart Koselleck sprach deshalb von der Augenzeugen-Authentizität. Wenn es sie nicht mehr gibt, beginnt bei Chladenius die «alte Geschichte». Er fragt: Was ist es denn, «wodurch eine Geschichte eigentlich alt wird? Wir antworten: Die Art der Erkenntniß bey einer Geschichte wird geändert, wenn alle Zuschauer abgestorben sind; dergestalt, daß man nunmehr sie von den Nachsagern erlernen muß.»<sup>34</sup>

Dann unterscheidet er die Gruppe der Nachsager. Erzählen sie, was sie von Augenzeugen gehört haben, oder ist es eine reine Nachsager-Erzählung? Wenn «keiner von den ersten Nachsagern am Leben ist», ist die Zeit der alten Geschichte gekommen: «wenn niemand mehr da ist, der durchs Hören von seinen Vorfahren von der Sache wäre belehret worden: so daß man sich nunmehr bloß an die Denkmale halten muß.»<sup>35</sup> In unserer Zeit, so Chladenius Mitte des 18. Jahrhunderts, altert die Geschichte schneller als früher, weil man die selber erlebte Geschichte nicht mehr den Jüngeren erzähle, sondern sie aufschreibe.

Erinnerungsgeschichte erhält bei Chladenius also keine eigene, spezifische Position im Arsenal der unterschiedlichen Zugänge zur Geschichte. Bei ihm geht vielmehr jedes Geschichtswissen, sofern es authentisch ist, aus Erinnerungsgeschichte hervor. Sie beruht auf Augenzeugenschaft, sei es der direkten, wenn man dem Geschehen selber beiwohnt, oder der indirekten, wenn es einem von einem Augenzeugen erzählt wird. In beiden Fällen hat sie den Status einer au-

<sup>33</sup> Die Zitationsikonen für dieses Konzept sind Aleida und Jan Assmann; siehe insbesondere Aleida Assmann, *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*, München <sup>3</sup>2006; dies. (Hg.), *Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung*, Frankfurt a.M. 1993; J. Assmann, *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, München <sup>5</sup>2005.

<sup>34</sup> Johann Martin Chladenius: *Allgemeine Geschichtswissenschaft* (Leipzig 1752). Mit einer Einleitung von Christoph Friedrich und einem Vorwort von Reinhart Koselleck, Wien 1985, 353.

<sup>35</sup> Ebenda.

thentischen Geschichtserzählung. Jenseits dieses Raumes beginnt die «alte Geschichte» auf der Grundlage von Nachsager-Erzählungen ohne die Authentizität der Augenzeugenschaft.

Jede Erinnerungsgeschichte ist ausgezeichnet durch Augenzeugen-Authentizität, aber immer – unvermeidlich – partikular verengt. Das wusste Chladenius und darüber schreibt er profund, unübertroffen bis heute. Geschichtsschreibung aus einem einzelnen Sehepunkt, etwa einem konfessionellen, kann niemals den Anspruch erheben, ein «wahres» Geschichtsbild zu erzeugen. Geschichtsschreibung lässt sich verstehen, das hat Chladenius wohl erstmals in dieser Präzision geklärt, als eine Kette von Annäherungen an das Geschehene aus der Perspektive unterschiedlicher Sehepunkte.

### *Erinnerungsgeschichte als innovativer Akt*

In dieser Denkfigur ist die Bedeutung zeitlicher Distanz für die Wahrnehmung von Geschichte bereits angelegt, aber von Chladenius noch nicht in ihrer vollen Tragweite erkannt. Dennoch gehörte er zu denen, die im Sinne des britischen Historikers John Herald Plumb «The Death of the Past» vorbereitet haben; so der Titel seines schmalen, aber gewichtigen Buches von 1969.<sup>36</sup> In der deutschen Ausgabe heisst das Buch «Die Zukunft der Geschichte. Vergangenheit ohne Mythos» (München 1971). Dieser Titel scheint das Original ins Gegenteil zu verkehren, trifft aber nicht schlecht, was der Autor sagen will. Sir Plumb trennt nämlich scharf zwischen *Past* und *History*. *Past* nennt er alles, was die Geschichte zweckbestimmt einsetzt – die Normalform des gesellschaftlichen Umgangs mit ihr, von den frühesten Zeiten bis in die Gegenwart. *Past* diene dazu, die Ursprünge und den Zweck menschlichen Lebens zu erklären, staatliche Institutionen zu heiligen, Klassenstrukturen Gültigkeit zuzusprechen, moralische Exempel vor Augen zu führen, kulturelle Entwicklungen und Erziehungsprozesse mit Leben zu erfüllen, Zukunft zu interpretieren, dem Leben des einzelnen oder der Nation Sinn zu stiften; kurz, die Aufgabe von Geschichte als *Past* sei immer gewesen und ist es noch, im menschlichen Bewusstsein den Sinn der Vergangenheit mit dem Sinn der Zukunft zu verbinden.

Ganz anders Geschichte als *History* – ein Geschöpf der Wissenschaft, ein intellektueller Prozess. Und deshalb nennt Plumb diese Form von Geschichte als *Science* von Grund auf destruktiv. Sie entmystifiziere und zerstöre damit die hehren Sinnstiftungen, die der Mensch mit Hilfe von Geschichte als Vergangenheit, als *Past*, erschaffen hat.

Die Geschichte der Menschheit aus der Tyrannei der Vergangenheit lösen, das sei die wahre Aufgabe des Historikers als Wissenschaftler, Zerstörung einer Tyrannei, die darin liege, die Vergangenheit mit Zwecken zu füllen, welche die Gegenwart binden. Eine gallige Bestimmung des Geschäfts wissenschaftlicher Geschichtsschreibung. Kann die Erinnerungsgeschichte dazu etwas beitragen? Soll sie es?

<sup>36</sup> John Herald Plumb, *The Death of the Past*. With a Preface by Simon Schama and an Introduction by Niall Ferguson. Basingstoke/New York 2004 (1. Aufl. 1969).

Ich frage zunächst: Wo ist ihr systematischer Ort in der allgemeinen Typologie von Geschichtsschreibung, die Reinhart Koselleck zu verdanken ist, um von dort aus eine Antwort zu versuchen.

Koselleck kennt drei Typen von Geschichtsschreibung, denen sich jede Art von Historie zuordnen lasse: Aufschreiben, Fortschreiben, Umschreiben. Sie koppelt er mit den drei Temporalstrukturen geschichtlichen Erfahrungsgewinns, die er bereits bei Herodot und Thukydides beobachtet und bis in die Gegenwart unverändert fortauern sieht: Erfahrungen kurzfristiger, mittlerer und langfristiger Dauer.<sup>37</sup> Die Erfahrungshistorie, wie Chladenius sie kennt, eine Historie, die ausschliesslich dem kollektiven oder kommunikativen Gedächtnis zugehört, ist an allen drei Typen beteiligt, doch für den Typus eins, das Aufschreiben, besitzt sie das Monopol. Nur was die Zeitgenossen des Ereignisses von ihm überliefern, steht späteren Generationen zumindest potentiell zur Verfügung.

Erinnerungsgeschichte als zeitgeschichtliche Erstinformation, als Ausgangspunkt für alles weitere, ist eine innovative Form von Geschichtserzählung oder Geschichtsschreibung. Denn Aufschreiben ist ein innovativer Akt. Als die Geschichtswissenschaft sich vom Ereignis zugunsten langfristiger Strukturen abwandte – das war international eine zeitlang der vorherrschende Trend –, hat sie auf diese Form der Innovation verzichtet.<sup>38</sup> Ohne sich darüber Rechenschaft abzulegen. Die Erinnerungsgeschichte, wie sie derzeit boomt, hat an der Korrektur dieses Mangels mitgewirkt. Meist ohne dies zu reflektieren.

Erinnerungsgeschichte ist aber auch an den beiden anderen Typen der Geschichtsschreibung beteiligt, dem Fortschreiben und dem Umschreiben. Fortschreiben ist das Normalgeschäft des Historikers. Die allermeisten Historiker sind Fortschreiber. Ein Glück für sie und für die Zeitgenossen der Fortschreiber. Wäre es anders, lebten sie in einer Zeit tiefer Umbrüche. Denn Fortschreiben setzt Geschichtskontinuität voraus. Genauer: Die Zeitgenossen leben in dem Bewusstsein einer starken Kontinuität zu der Welt ihrer Vorfahren.<sup>39</sup> Ein solches Kontinuitätsgefühl verlangt nach einer Geschichtserzählung, die auf Fortschreiben gestimmt ist. Nur wenn dieses Kontinuitätsgefühl bricht, schlägt die Stunde des Umschreibens – die höchste Form von Innovation, zu der Geschichtsschreibung fähig ist. Es ist aber keine selbstbezogene Innovation aus dem Geiste des

<sup>37</sup> Reinhart Koselleck, Erfahrungswandel und Methodenwechsel. Eine historisch-anthropologische Skizze (1988), in: Koselleck, Zeitschichten. Studien zur Historik, Frankfurt a.M. 2000, 27–77.

<sup>38</sup> Ausführlicher dazu Dieter Langewiesche, Über das Umschreiben der Geschichte. Zur Rolle der Sozialgeschichte, in: Jürgen Osterhammel/Dieter Langewiesche/Paul Nolte (Hg), Wege der Gesellschaftsgeschichte (=Geschichte und Gesellschaft. Sonderheft 22), Göttingen 2006 (im Druck).

<sup>39</sup> Eine grossartige Analyse solcher Prozesse ist – aus dem Wissen um die eigene existentielle Bedrohung als Jude in der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft – Richard Koebner gelungen; siehe vor allem: Die Idee der Zeitwende [1941–1943 verfasst], in: Richard Koebner, Geschichte, Geschichtsbewußtsein und Zeitwende. Vorträge und Schriften aus dem Nachlaß, Gerlingen 1990, 147–193. Vgl. dazu Dieter Langewiesche, «Zeitwende» – eine Grundfigur neuzeitlichen Geschichtsdenkens: Richard Koebner im Vergleich mit Francis Fukuyama und Eric Hobsbawm, in: Zeitenwenden, hg. von Jörg Deventer u.a. Münster 2002 (<sup>2</sup>2006), 9–26.

Historikers, sondern dessen innovative Antwort auf Umbrüche, denen seine Zeit ausgesetzt ist. Und nur wenn beides zusammenfindet, der gesellschaftliche Umbruch und das Umschreiben der Geschichte, nur in diesem Kairos entsteht eine neue Sicht auf die Vergangenheit, die von der Gesellschaft angenommen wird. Die Gesellschaft nimmt sie an, weil ihre eigene Erfahrung eine neue Sicht auf die Geschichte verlangt. Erfahrungsumbruch und Umbruch kollektiver Geschichtsbilder bedingen einander.

Auf das Thema Erinnerungsgeschichte gemünzt: Entsteht sie unter den Bedingungen gesellschaftlichen Umbruchs, erschafft sie eine neue Vorstellung von der Vergangenheit. Das ist nicht die Tyrannei der Vergangenheit, von der Sir Plumb spricht und die er als die Hauptform der Vergangenheitserzählung diagnostiziert. Nicht die Vergangenheit legt die Gegenwart in Ketten, sondern die Vergangenheit wird aus einer veränderten Gegenwartserfahrung mit neuen Augen gesehen. Dieser Sehepunkt, den Chladenius noch nicht kannte, ist innovativ, doch er birgt stets die Gefahr, die eine Tyrannei durch eine andere auszutauschen. Immer dann nämlich, wenn eine tyrannische Gegenwart die Vergangenheit an ihre Deutungskette zu legen sucht.

Plumb meint, diese Gefahr bannen zu können, indem er die wissenschaftliche Geschichtsschreibung ins Spiel bringt. Die Möglichkeit dazu habe erstmals das 20. Jahrhundert geschaffen. Er kennt zwar zahlreiche Exempel wissenschaftlicher Geschichtsschreibung aus früheren Jahrhunderten, doch die Gesellschaft sei dafür erst im 20. Jahrhundert aufnahmefähig geworden. Weil, so glaubt er, die Industriegesellschaft in ganz neuer Weise auf permanenten Wandel eingestellt sei und deshalb Vergangenheit im Sinne von *Past* nicht mehr brauche oder nur noch als ein Feld für Sentimentalität und Nostalgie. «Industrial society, unlike the commercial, craft and agrarian societies, which it replaces, does not need the past.»<sup>40</sup>

Empirisch plausibler ist das Gegenteil. Starker Wandel, Umbruch gar verstärkt das Verlangen, sich historisch sicher zu verorten. Zwei Beispiele mögen dies veranschaulichen. Als die Nachfolgestaaten des zerstörten Jugoslawien aus den Trümmern ihrer Politik territoriale Ansprüche begründeten, griffen sie auf altvertraute Geschichtsmymen zurück, um der Gegenwart, in der alles umbrach, Zukunftsperspektiven abzugewinnen.<sup>41</sup> Ein anderes Lehrstück bietet in Deutschland der Erfolg von Heinrich August Winklers Buch «Der lange Weg nach Westen», mit dem er dem neuen, vereinigten Deutschland ein neues Geschichtsbild zu stiften sucht: das definitive Ende eines deutschen Sonderwegs in die Mo-

<sup>40</sup> Plumb, *The Death of the Past* (wie Anm. 36), 14.

<sup>41</sup> Vgl. mit weiterer Literatur Holm Sundhaussen, *Die «Genozidnation»: serbische Kriegs- und Nachkriegsbilder*, in: Dieter Langewiesche/Nikolaus Buschmann (Hg.), *Der Krieg in den Gründungsmythen europäischer Nationen und der USA*, Frankfurt a.M. 2003, 351–371. Zur Rolle von Mythen in diesen Prozessen: Bo Stråth (Ed.), *Myth and Memory in the Construction of Community. Historical Patterns in Europe and beyond*, Brüssel 2000.

derne.<sup>42</sup> Winkler kennt ihn sogar in dreifacher Gestalt, und alle Wege seien nun zu Ende gegangen. Deutschland – angekommen in der Wertewelt des Westens, eine Nationalerzählung, die beiden Seiten Zukunftssicherheit aus Vergangenheitserkenntnis verspricht, den Deutschen und ihren Nachbarn. Auch dies ist ein Umschreiben der Geschichte aus einem Umbruch der Gegenwartserfahrung. Dieses Umschreiben wird in der Gesellschaft angenommen, weil es mit der eigenen Erinnerungsgeschichte harmoniert und sie als geschichtlich sinnvoll legitimiert.

### *Zur Versöhnung von Historie und Erinnerung*

Was an Winklers Bild vom deutschen Geschichtsweg vorrangig ist, Geschichtsschreibung im Sinne von *Past* oder von *History*, soll jetzt nicht erörtert werden.<sup>43</sup> Es wird vielmehr Sir Plumbs provokative universalgeschichtliche Sicht auf die Geschichtsschreibung seit ihren Anfängen bis in die Gegenwart noch einmal aufgenommen und in eine andere Richtung geführt.

Nicht eine vermeintliche Geschichtsferne der Industriegesellschaft begünstigt den gesellschaftlichen Erfolg der traditionskritischen Geschichtsschreibung, die Destruktionsarbeit der Wissenschaft, mit Plumb zu sprechen. Es vollzieht sich vielmehr ein Prozess, der als Demokratisierung des Umgangs mit der Geschichte beschrieben werden kann. Daran mitgewirkt hat eine Geschichtsschreibung, die Plumb als nichtwissenschaftlich versteht und deshalb der Vergangenheit im Sinne von *Past* zuordnet. Die Geschichtsschreibung im Banne der Nation bietet anschauliche Beispiele. Dies sei kurz erläutert.

Überall rückte im 19. Jahrhundert ein neuer Akteur in das Zentrum des politischen Geschehens und der gesellschaftlichen Werteordnung: das Volk, die Nation. Das auf Demokratie angelegte Leitbild *Nation* bot Zukunftsverheissung und zugleich ein Programm zur Neudeutung der Vergangenheit. Es errichtete einen neuen Sehpunkt auf die Geschichte, von dem aus die Geschichte bis in ihre Anfänge national eingefärbt werden konnte. Dieses Umschreiben von Geschichte griff nationale Gründungsmythen auf und erzeugte sie.

Die Historie hat sich daran weidlich beteiligt, und dennoch hat sie sich in diesem Jahrhundert der Nationsbildung und der Arbeit an den nationalen Geschichtsmaythen auch zur Wissenschaft entwickelt. Was Plumb scharf voneinander trennt – *Historie* und *Vergangenheit*, *History* und *Past* – muss also kein Gegensatz sein. Zugespitzt formuliert: Nur weil sich beide nicht scharf voneinander getrennt entwickelten, konnte die neue Sicht auf die Geschichte so ausseror-

<sup>42</sup> Heinrich August Winkler, *Der lange Weg nach Westen*. Bd. 1: Deutsche Geschichte vom Ende des Alten Reiches bis zum Untergang der Weimarer Republik. Bd. 2: Deutsche Geschichte vom «Dritten Reich» bis zur Wiedervereinigung, München 2000 u.ö.

<sup>43</sup> Meine Kritik an Winklers Grundposition führe ich aus in: *Das Alte Reich nach seinem Ende. Die Reichsidee in der deutschen Politik des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Versuch einer nationalgeschichtlichen Neubewertung in welthistorischer Perspektive*, erscheint in der 2. erweiterten Auflage von: *Nation, Nationalismus, Nationalstaat in Deutschland und Europa*, München 2007.

dentlich wirksam in der Gesellschaft werden. Geschichte stieg zu einem zentralen Argument auf im Prozess von Nationsbildung, bei der Entstehung von Nationalstaaten und in der Nationalisierung von Lebenswelten. Diese Kraft hat die Geschichtsschreibung erst im 19. Jahrhundert erreicht. Sie konnte es, weil sie als *Past* die Menschen erfasste und zugleich als *History* die neue Sicht auf die Geschichte wissenschaftlich beglaubigte. Diese wissenschaftliche Nobilitierung war nötig, um wirken zu können, denn das 19. Jahrhundert war ein wissenschaftsgläubiges Säkulum.

Paul Ricœur hat dieses Zusammenspiel von *Historie* und *Vergangenheit* sensibel durchdacht. Bei ihm gibt es keine scharfe Trennung, sondern einen wechselseitigen Bezug. Man ist aufeinander angewiesen. Er spricht von der «Belehrung der Historie durch das Gedächtnis»<sup>44</sup>, ohne aber die kritische Funktion der Historie aufzugeben. Doch nur wenn sie sich auf das Gedächtnis einlässt – ich übersetze es hier mit Erinnerung –, kann die kritische Geschichtsschreibung hoffen, von der Gesellschaft gehört zu werden und in ihr zu wirken. Ricœur nennt diese Wirkung therapeutisch. Erinnerungsgeschichte als Geschichtstherapie.

Was ist gemeint? Paul Ricœur redet keineswegs einer Geschichtsschreibung das Wort, welche die Vergangenheit so zurechtrückt, dass die Gegenwart sich darin bestätigt findet. Er wendet sich vielmehr entschieden gegen einen «historischen Determinismus», um statt dessen «in der Rückschau Kontingenz in die Geschichte» einzuführen. Kontingenz versteht er als Damm gegen eine «retrospektive Fatalitätsillusion», von der ein «Wiederholungszwang» ausgehen könne wie von einem Trauma. Deshalb plädiert er dafür, die Geschichte als «Friedhof nicht gehaltener Versprechen» zu erzählen. Einer solchen Geschichtserzählung schrieb er eine therapeutische Wirkung zu.<sup>45</sup>

Voraussetzung dafür sei jedoch, Gedächtnis und Geschichte ins Gespräch zu bringen, um den «Bruch der Historie mit dem Diskurs der Erinnerung»<sup>46</sup> zu versöhnen. Möglich sei dies nur einer Historie, die das vorwissenschaftliche Gedächtnis – zu ihr gehört auch die Erinnerungsgeschichte der Geschichtslaien – ernst nimmt und es zugleich ihrer Kritik unterwirft. «Gedächtnistreue» und «historische Wahrheit» aufeinander beziehen, darin liege die Möglichkeit der Geschichtsschreibung, in der Gesellschaft zu wirken. Indem sie die Menschen erfasst, gehe Geschichtserkenntnis über in Zukunftsgestaltung. Mit Koselleck zu sprechen: Vergangene Zukunft gestaltet die künftige. Aber nur, wenn die Geschichtsschreibung eine Vergangenheit entwirft, die der Erfahrung der Zeitgenossen zugänglich ist.

Damit ist das Wirkungsgeflecht zwischen Erinnerungsgeschichte als das Werk vieler und der Geschichtswissenschaft als dem Geschäft von Experten in seinen Grundzügen umschrieben. So sehr beide methodisch unterschiedliche Wege gehen, es gibt nicht die scharfe Trennung, die John Herald Plumb aus dem

<sup>44</sup> Paul Ricœur, *Das Rätsel der Vergangenheit. Erinnern – Vergessen – Verzeihen*, Göttingen 1998, 126.

<sup>45</sup> Ebenda, alle Zitate 127–130.

<sup>46</sup> Ebenda, 114.

Geschichtsdenken seit seinen Anfängen bis heute herauslesen will. Und es sollte sie auch nicht geben. Sonst beraubte sich die wissenschaftliche Geschichtsschreibung ihrer Wirkungsmöglichkeiten in der Gesellschaft. Doch nicht nur das. Sie liefe auch Gefahr, den neuen innovativen Sehepunkt auf die Geschichte zu verpassen, der nur dann aufsteigt, wenn in der Gesellschaft neue Erfahrungen eine neue Sicht auf die Geschichte ermöglichen. Dieses Erlebnis ist nicht jeder Generation vergönnt, glücklicherweise, sei noch einmal betont, denn es ist an Umbrüche gebunden, die tief und meist gewaltsam in die Lebenswelt eingreifen. Erignet sich aber ein solches Geschehen, dann darf jede Geschichtsschreibung, auch die Erinnerungsgeschichte, wenn sie nicht antiquarisch werden will, nicht mehr im Auf- und Fortschreiben verharren. Dann ist die Zeit des Umschreibens der Geschichte gekommen.

Damit meine ich nicht, das sei zum Schluss noch eingeflochten, um Missverständnissen vorzubeugen, die vielen Schübe an neuen oder vermeintlich neuen Zugängen, mit denen versprochen wird, die geisteswissenschaftlichen Fächer umzubauen, die vielen *turns*, die ausgerufen werden und in immer schnelleren Konjunkturen aufeinander folgen. Diese Innovationsgesten von Experten gegenüber Experten wird man den verschärften Wettbewerbsbedingungen eines globalisierten Wissenschaftsmarktes zuordnen dürfen. Sie dienen dazu, auf einem unübersichtlich gewordenen Wissenschaftsmarkt Aufmerksamkeit zu erzielen und Felder abzustecken, auf denen sich neue Produkte einführen lassen. Wissenschaftsimmanent ermöglichen sie durchaus veränderte Blicke in die Geschichte. Doch auch hier gilt: Über die Grenzen dieser Spezialmärkte hinaus wird eine neue Sicht auf die Geschichte nur wirken, wenn die Gesellschaft dafür aufnahmefähig ist. Und das bestimmt – noch einmal – nicht die professionelle Geschichtswissenschaft. Diese Entscheidung fällt die Gesellschaft selber.

Die Erinnerungsgeschichte ist mit diesen Entscheidungen in der Gesellschaft enger verknüpft als jede andere Art von Geschichtswissen, denn sie kennt keine systematische Grenze zwischen Experten und Laien, zwischen der Wissenschaft und dem Leben.

#### *Erinnerungsgeschichte. Ihr Ort in der Gesellschaft und in der Historiographie*

Der Aufsatz präsentiert Erinnerungsgeschichte als eine dreistufige Architektur mit ansteigender Abstraktion: 1. Geschichtsvorstellungen, die an die Erfahrungen einer Generation gebunden sind; 2. Geschichtsvorstellungen, welche die Lebenswelt des einzelnen zeitlich übersteigen, aber nur bestimmten Erfahrungsgruppen innerhalb einer Gesellschaft zueigen sind (z. B. einer Konfession oder einer Ethnie); 3. Geschichtsvorstellungen, die den Anspruch erheben, für die gesamte Gesellschaft zeitenübergreifend gültig zu sein.

Erinnerungsgeschichte wird verstanden als ein gesellschaftliches Werk, an dem viele mitwirken; auch Historiker, aber sie nicht vorrangig. Meist entsteht sie als Laiengeschichte und überdauert, so lange sie in der Bevölkerung lebendig bleibt.

Erinnerungsgeschichte ist immer uneinheitlich. Sie erzeugt konkurrierende Geschichtsbilder. Ob ein unstrittiger Erinnerungskern notwendig ist, um den Zusammenhalt der Gesellschaft nicht zu gefährden, ist umstritten. Das wird an aktuellen Auseinandersetzungen diskutiert. Vor allem aber geht es darum, mit Hilfe von theoretischen Zugängen, wie sie im 18. Jahrhundert bereits J.M. Chladenius, im zwanzigsten Autoren wie J.H. Plumb, R. Ko-

selleck und P. Ricœur entwickelt haben, die Position von Erinnerungsgeschichte zwischen wissenschaftlicher Geschichtsschreibung und gesellschaftlichem Geschichtsdenken zu bestimmen.

*Histoire de la mémoire. Sa place dans la société et dans l'historiographie*

L'article présente le thème de l'histoire de la mémoire comme une architecture tripartite, à degré d'abstraction croissant: 1. des conceptions de l'histoire, qui sont liées aux expériences d'une génération; 2. des conceptions de l'histoire d'une longue durée intergénérationnelle, mais qui sont propres uniquement à certains groupes d'expérience au sein d'une société (par ex. une confession ou une ethnie); 3. des conceptions de l'histoire qui revendiquent une validité supra-temporelle pour l'ensemble de la société. L'histoire de la mémoire est comprise comme une œuvre sociale, à laquelle beaucoup de personnes participent, dont des historiens, mais pas prioritairement. Le plus souvent, elle se constitue comme une histoire faite par des historiens populaires et survit aussi longtemps qu'elle reste vivace dans la population.

L'histoire de la mémoire manque toujours d'unité. Elle génère des images de l'histoire qui sont en concurrence. Qu'un noyau de mémoire incontestable soit nécessaire afin de ne pas menacer la cohésion de la société, est une thèse controversée. Elle est discutée dans les études actuelles. Il s'agit avant tout, à l'aide d'entrées théoriques telles que les ont développées, au 18ème siècle déjà, J.M. Chladenius, puis au 20ème siècle, des auteurs tels que J.H. Plumb, R. Koselleck et P. Ricœur, de déterminer la position de l'histoire de la mémoire entre une historiographie scientifique et une pensée historique sociale.

*The history of memory. Its place in society and historiography*

This article presents the history of memory as a three stage architecture with increasing levels of abstraction: 1. conceptions of history which are linked to the experiences of a generation; 2. conceptions of history which exceed the life world of an individual in terms of time but are appropriated by certain groups with similar experience within a society (e.g. a confessional or ethnic group); 3. conceptions of history which claim to be valid beyond time boundaries and for the whole society. The history of memory is understood as a social project which many contribute to, including historians, although they do not occupy a dominant position. Mostly it arises as popular history and endures as long as it remains in the memories of the population.

The history of memory always lacks unity. It produces competing historical discourses. Uncertainty exists as to whether there is a need for a core of memory which is not disputed in order that the cohesion of society should not be threatened. Current controversies are examined. With the help of theoretical approaches such as those developed as early as the 18th century by J.M. Chladenius, and by 20th century scholars such as J.H. Plumb, R. Koselleck and P. Ricœur, we shall try to position the history of memory between the academic writing of history and the thinking of history in wider society.

*Schlüsselbegriffe – Keywords – Mots clés*

Erinnerungsgeschichte, Geschichtspolitik, Geschichtsmärkte, Internationalisierung von Geschichtsräumen, Geschichtsverantwortung, Partikulare Geschichtsbilder, Pluralistische Geschichtsbilder, Geschichtstherapie, Laiengeschichte, Expertengeschichte

Dieter Langewiesche, Professor für mittlere und neuere Geschichte an der Universität Tübingen